

Wurzener Köpfe

Eine Auswahl

Sabine Jung

Johann Christian Schöttgen (1687–1751)



Der Theologe, Pädagoge, Historiker und Chronist wurde am 14. März 1687 als Sohn des Schuhmachers Jeremias Schöttgen und dessen Frau Anna Maria, geb. Schröter in der Wenceslagentrasse 12 in Wurzen geboren: Am Geburtshaus befindet sich heute eine Gedenktafel.

Bereits mit drei Jahren erlernte der junge Schöttgen das Lesen, und als Fünfjähriger besuchte er bereits die Wurzener Stadtschule. 1695 verlor Schöttgen seinen Vater, und die Mutter heiratete zunächst Gottfried Mühlhpforten, der ihr bei seinem Tod schon zwei Jahre später ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Der Krämer Johann Klüglingen wurde kurz darauf Schöttgens zweiter Stiefvater. Mit Hilfe seiner beiden Stiefväter erhielt der junge Schöttgen eine ausgezeichnete humanistische Bildung: neben der Schulsprache Latein beherrschte er auch Griechisch, Hebräisch

und andere Sprachen. So ist es nicht verwunderlich, dass der begabte und fleißige Halbweise 1702 die der Stadt Wurzen zustehende Freistelle an der Landesschule Pforta einnehmen konnte.

In seiner lateinischen Valediktionsrede als Abiturient 1707 (Rede beim Abschied von der Schule) bedankte es sich bei seinen Stadtvätern und gab gleichzeitig einen ersten Überblick über die Geschichte seiner Vaterstadt Wurzen. Diese erste Darstellung der Wurzener Geschichte fand dann später auch Eingang in das Vorwort zu seinem ersten gedruckten Werk (Über die Sekte der Flagellanten, 1711). Ab 1707 studierte er Theologie, Geschichte, Philosophie an der Universität Leipzig. Der Leipziger Professor Johann Cyprian (1642–1723) nahm den Studenten in seine Familie auf. Nebenher arbeitete er für die Buchhändler Johann Friedrich Gleditsch und Thomas Fritsch. Zudem verdingte er sich als Hauslehrer in Leipzig, hielt Vorlesungen und schrieb Abhandlungen zum Neuen Testament. Seinen Weg als Historiker beeinflusste maßgeblich Burkhard Mencke (1674–1732), der seit 1699 Professor für Geschichte war.

Während des Studiums predigte Schöttgen in den Dörfern zwischen Leipzig und Wurzen. Sein Freund, der Leipziger Theologe und Historiker Johann Jacob Vogel (1660–1729), war Pfarrer in Panitzsch. Er regte Schöttgen zur Chronik für seine Heimatstadt Wurzen an. 1709 wurde er Magister für Theologie ab. Nach Beendigung des Studiums wirkte er als Privatdozent in Leipzig und verkehrte mit bedeutenden Gelehrten wie Leibnitz und Tomasius. 1717 veröffentlichte er die „Historie der Chur-Sächsischen Stifts-Stadt Wurtzen“, die er seinem zweiten Stiefvater und seiner Mutter widmete. Die Schöttgen-Chronik ist eine zeittypische Bestandsaufnahme aller „Altertümer“ der Stadt Wurzen mit vielen Quellenangaben und der Wiedergabe von Texten vieler Urkunden, die uns zum Teil nur durch ihn erhalten sind. Schöttgens Interesse galt auch in seinem weiteren Wirken vor allem der kritischen Erschließung von historischen Quellen. Seine umfangreichen Forschungsergebnisse auf historisch-lexikalem und theologisch-philologischem Gebiet stellte er in den Dienst des Schulwesens, das lag ihm besonders am Herzen.

Literatur:

Werner Breuer: Johann Christian Schöttgen. In: 1000 Jahre Wurzen 1961-1961.

Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 63-67.

Reinhardt Eigenwill:

Schöttgen, Johann Christian.

In: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, bearb. von Martina Schattkowsky.

Abgerufen unter

[http:// www.isgv.de/saebi](http://www.isgv.de/saebi) (30.06.2015).

Christian Schöttgen heiratete im April 1717 Dorothea Charlotte Knobloch aus Stargard. Mit ihr hatte er fünf Söhne und vier Töchter. Von 1716 bis 1719 leitete er als Rektor das Lyzeum in Frankfurt/Oder. In den Jahren von 1719 bis 1727 wurde er in Stargard (Pommern) Rektor der Stadtschule und zugleich auch Rektor und Professor am Gröningianischen Collegium, einer alten Stiftung, benannt nach dem Bürgermeister Peter Gröning. Ab 1721 bis 1727 gab er eine erste landesgeschichtliche Zeitschrift „Altes und neues Pommerland“ heraus, weiterhin beschäftigte sich in der Folgezeit mit Arbeiten zum Judentum.

Am 30. September 1723 wurde er auswärtiges Mitglied der Königlich-Preußischen Sozietät der Wissenschaften. Schließlich wurde er 1728 zum Direktor des Heilig-Kreuz-Gymnasiums (Kreuzschule) in Dresden ernannt. Neben seinen Amtspflichten publizierte er, kümmerte sich um die Alumnen, die Schulbibliothek und schrieb mehrere Schulbücher. Daneben sammelte er systematisch Quellen zur sächsischen Landesgeschichte und legte ein Verzeichnis der Urkunden zur Geschichte Sachsens an.

Schöttgen veröffentlichte zwischen 1711 und 1747 elf wissenschaftliche Werke. Er war einer der ersten deutschen Forscher zur jüdischen Literatur. Sein Werk „Horae Hebraicae et Talmudicae“ fand besondere Beachtung.

Nach 25 Jahren Schuldienst starb Christian Schöttgen am 16. Dezember 1751 mit 64 Jahren in Dresden an einem Schlaganfall. Beigesetzt wurde er auf dem Eliasfriedhof in Dresden. In Wurzen ist seit 1927 eine Straße nach ihm benannt.

Magnus Gottfried Lichtwer (1719–1783)



Literatur:

Elisabeth Krüger: Magnus Gottfried Lichtwer – ein deutscher Fabeldichter.

In: 1000 Jahre Wurzen 1961-1961.

Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S.68/69.

Hans-Wolf Jäger: Lichtwer, Magnus Gottfried. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 14, Berlin 1985, S. 469/470.

Der Jurist und Fabeldichter wurde am 30. Januar 1719 in Wurzen geboren. Sein Elternhaus am Domplatz 4, die „alte Kustodie“, ein früheres Stiftsgebäude direkt neben dem Dom, steht noch heute. Seinen Vater, einen kurfürstlichen Appellationsrat und als Scholastikus Mitglied des Wurzener Domkapitels, verlor er schon im Alter von zwei Jahren. 1737 starb auch seine Mutter Dorothea Magdalena, geb. Weichmannshausen. Nach dem frühen Tod der Eltern wurde der Stiftskanzler Christian Albinus Zahn, der Schwager seiner Mutter, sein Vormund. Dieser ermöglichte ihm ein Studium der Philosophie, Geschichte und Klassischen Literatur in Leipzig. Ab 1742 belegte er zudem in Wittenberg Rechtswissenschaften. 1744 schloss Lichtwer mit der Promotion zum Dr. jur. et. phil. sein Studium ab. Sein durch einen Unfall bedingtes schweres Augenleiden, seine Heirat mit Henriette Sophie Albinus aus Wittenberg und sein beruflich bedingter Umzug nach Halberstadt prägten seinen weiteren Lebensweg entscheidend. 1851 wurde er Referendar der königlich preußischen Regierung im Fürstentum Halberstadt. Ein Jahr später wurde er zum preußischen Regierungs- und Konsistorialrat zu Halberstadt und vom Wurzener Domkapitel zum Domherrn berufen. Als bald war Lichtwer auch Mitglied der Königsbergischen Deutschen Gesellschaft.

Aufklärerischem Gedankengut seit Studientagen sehr zugewandt, hatte er bereits seit langem eine eigene Fabelsammlung angelegt. 1747 gelang es ihm auch, seine Fabeln, zunächst ohne die Nennung seines Namens, zu veröffentlichen. Zuspruch der Kritiker, unter anderem von Gottsched, ermunterten ihn, seine Fabeln später, nunmehr unter seinem Namen, mehrfach zu veröffentlichen (1758, 1761, 1762). Diese Publikationen machten ihn zu einem der bedeutendsten Fabeldichter seiner Zeit.

Beeinflusst von der Natur- und Sittenlehre des Hallenser Aufklärers Christian Wolff (1679–1754) hatte Lichtwer bereits 1747/48 Vorlesungen in Wittenberg gehalten. Inspiriert vom Wolffschen Philosophie erschien 1758 sein großes Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“. Durch Krankheit geschwächt, führte Lichtwer in Halberstadt ein zusehends zurückgezogenes Leben im Kreise seiner Familie. Am 7. Juli 1782 verstarb Magnus Gottfried Lichtwer mit 64 Jahren in seinem Haus in Halberstadt. Seine Grabstätte befindet sich in der dortigen Moritzkirche.

Das Kulturhistorische Museum besitzt die Kopie eines Bildnisses von Magnus Lichtwer (um 1985), des Originalgemälde hängt im Haus des Dichters und Sammlers Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) in Halberstadt. Im Museum Gleimhaus wird auch der Nachlass des Aufklärers auf-

bewahrt. Seit 1986 ziert eine Sonnenuhr-Installation mit dem Bild des Dichters den Giebel eines Neublockes in der Wurzener Theodor-Körner-Straße. Schon seit 1904 trägt eine Straße in Wurzen seinen Namen, seit 1996 der Gymnasiumsneubau im Norden der Stadt.

Ferdinand von Funck (1761–1827)



Ferdinand von Funck wurde durch seine Erinnerungen bekannt, die eindrucksvoll die Ereignisse in Sachsen während der Napoleonischen Kriege schilderten. Am 13. Dezember 1761 wurde Carl Wilhelm Ferdinand von Funck in Schöppenstedt bei Braunschweig geboren. Sein Vater, Karl August Funck, Herr zu Groitzsch und Teuchern, war Hof- und Kommissionsrat und erst 1763 geadelt worden. Die Mutter war Anna Maria Ernestine, geborene von Ewersmann.

Ab 1779 besuchte er das Gymnasium „Große Schule“ in Wolfenbüttel und wechselte schließlich ans Collegium Carolinum nach Braunschweig. Er sprach mehrere Sprachen, darunter fließend Französisch. 1780 trat er in die kursächsische Armee ein. Seine Offizierslaufbahn begann er als Sousleutnant (Unterleutnant) im Regiment Garde du Corps. Nach mehreren Beförderungen in höhere Dienstgrade verließ er 1787 den Armeedienst wieder.

Im gleichen Jahr begann er das Studium der Geschichte und Literatur in Göttingen, das er

1789 erfolgreich abschloss. Mit 28 Jahren, 1789, heiratete er die zwei Jahre jüngere Luise Elisabeth von Unruh (1763–1797). Aus der Ehe gingen drei Söhne und zwei Töchter hervor. Vier Kinder starben jung. Wohl aus finanziellen Überlegungen kehrte er 1791 zurück in den kursächsischen Militärdienst, ins neugegründeten Husarenregiment. 1792 veröffentlichte er die Schrift: „Geschichte Kaiser Friedrich I.“

Mit 35 Jahren übersiedelte er mit seiner Familie 1796 aus Kölleda (Thüringen, Kreis Sömmerda) nach Wurzen. Er war 36 Jahre alt, als seine Frau 1797 überraschend starb.

Im Herbstfeldzug 1806 gegen Napoleon wurde Funck in der Schlacht bei Jena und Auerstedt verwundet und gefangen genommen. Seine erste Begegnung mit Napoleon fand am 14. Oktober 1806 statt, wenig später ernannte ihn Napoleon zu seinem Unterhändler, der zwischen ihm und dem Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen einen Bündnisvertrag aushandeln half. Zwischen 1807 und 1809 wurden seine Leistungen mit weiteren Beförderungen und maßgeblichen, von ihm mit organisierten Umstrukturierungen des Militärs gekrönt. Ferdinand von Funck war ein Befürworter des Bündnisses mit Napoleon und ein einflussreicher „Franzosenfreund“ am sächsischen Hof.

1812 nahm er am Russlandfeldzug teil, schließlich wurde er im Januar 1813 nach Sachsen zurückberufen. Hier setzte man ihn „aus gesundheitlichen Gründen“ auf Wartegeld. Er zog sich nach Wurzen zurück. Dem sächsischen König blieb er treu ergeben. Wegen Dienstverweigerung gegenüber der russischen Besatzung im „Generalgouvernement Sachsen“ entließ man ihn 1814 schließlich aus der Armee.

Ein Jahr später, 1815, wurde der 54-jährige wieder in die Armee des Königreichs Sachsen aufgenommen und erhielt Wartegeld in Höhe von 1.500 Talern. 1816 wurde er als Diplomat nach Frankreich entsandt. Ab 1824 lebte der Witwer in Wurzen bei seiner Schwester, der Witwe des Stiftkanzlers Zahn. Er widmete sich ausschließlich literarischen Arbeiten und historischen Studien. Die Universität Marburg ehrte ihn 1827 und machte ihn zum Ehrendoktor. Am 7. August 1828 verstarb der Offizier, Schriftsteller und Historiker an den Folgen eines Schlaganfalls in Wurzen. Bestattet wurde er auf St. Wenceslai-Kirchhof in Wurzen. Das Kulturhistorische Museum besitzt ein Porträt von ihm, das nach seinem Tod geschaffen wurde.

Literatur:

Artur Brabant (Hrsg.):

Im Banne Napoleons. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, Dresden 1928, S. 7-11.

Egon Krannich: Funck. Tagebücher einer Zeitenwende, hrsg. vom Freundeskreis des Museums Wurzen. Wurzen 2007.



Tafel am Geburtshaus
Dresdner Straße 1
(2004 abgerissen)

Theodor Uhlig (1822–1853)

Der Komponist, Musikschriftsteller und Dirigent Gottlob Sigismund Theodor Uhlig wurde am 15. Januar 1822 als Sohn eines Musikers in Wurzen geboren. Das Geburtshaus befand sich in der Dresdner Straße 1, es wurde 2004 abgerissen.

Früh zeigte sich eine außergewöhnliche musikalische Begabung. Theodor Uhlig galt als Wunderkind. 1827, mit fünf Jahren, besaß er bereits sehr gute Notenkenntnisse. Er lernte selbständig kleinere Stücke auf seiner Geige, die ihm sein Vater Carl Gottlob, der Hornist beim Jägerbataillon in Wurzen war, geschenkt hatte. Sein hervorragendes musikalisches Gedächtnis ermöglichte ihm sehr früh, Stücke völlig frei ohne Noten zu spielen. Er war fünf, als sein Vater starb, und acht Jahre, als 1830 auch seine Mutter verstarb. Zusammen mit seiner älteren Schwester kam er in das Militärwaisenhaus in Struppen bei Pirna. Dort galt er als offen, freundlich, pünktlich, bescheiden und höflich. Zwischen 1835 und 1836 bekam als die Note „ausgezeichnet“ in allen Fächern und gehörte nach Fähigkeit und Leistungen zu den Hochbegabten.

Uhlig spielte alle Instrumente, Klavier und Orgel und komponierte. Selbst schwierige Werke konnte er von Anfang bis Ende auswendig vortragen. Beim Besuch des Landesherrn König Anton von Sachsen machte er damit auf sich aufmerksam und bekam die Zusicherung des Königs, dass er seine weitere Ausbildung finanziell unterstützen werde. Nach dem Tod des Königs erhielt Uhlig auch von dessen Nachfolger, König Friedrich August II., auf drei Jahre 200 Taler pro Jahr für seine weitere musikalische Ausbildung. 1837 zog er an die Musikschule Dessau. An dieser höheren Schule erhielt er seine musikalische Ausbildung; er studierte er Klavier und Violine und widmete sich der Komposition.

Nach drei Jahren, 1840, kehrte er wieder nach Dresden zurück mit dem Ziel, sich als Komponist zu profilieren. Er konzentrierte sich speziell auf Streichquartette, die zu jener Zeit selten ge-

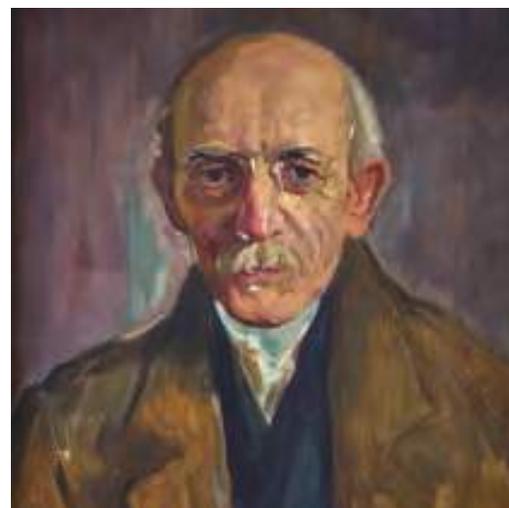
worden waren. Bereits ein Jahr später, 1841, erhielt er eine Aspirantenstelle bei der königlichen Hofkapelle in Dresden und bald darauf eine Festanstellung als Kammermusiker. Mit einem gesicherten Einkommen ausgestattet, heiratete er mit 25 Jahren, 1847, Caroline, verw. Schmalz, die Tochter des Oberhoftrompeters Büttner. Zusammen hatten sie drei Kinder.

Theodor Uhlig war eng mit Richard Wagner (1813–1883) befreundet, aber nicht von Anfang an. Der 1843 zum königlich sächsischen Hofkapellmeister ernannte Wagner hatte viele Kritiker, darunter zunächst auch Uhlig. Jedoch beim Einstudieren der Beethoven'schen Sinfonien soll Uhlig Wagners künstlerische Größe erkannt haben.

Seit diesem Jahr, 1847, entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen den beiden und Uhlig wurde sein enger Briefpartner. Ihm und nicht etwa seinem Schwiegervater Franz Liszt (1811–1886) zeigte Richard Wagner als erstem seine Partituren zum „Ring“. Bald darauf gab Uhlig seine Beschäftigung als Komponist auf und konzentrierte sich auf die musikliterarische Tätigkeit. Er zählte bereits zu einem der gesuchtesten Musikschriftsteller seiner Zeit. 1851 besuchte Uhlig den nach dem Dresdner Maiaufstand in die Schweiz geflüchteten Wagner, was ihn seine ganzen Ersparnisse kostete. Nach der Rückkehr nach Dresden verschlechterte sich Uhligs Gesundheitszustand zusehends. Dennoch arbeitete er unermüdlich weiter und wurde 1852 Solist in den Sing- und Schauspielen am königlichen Hoftheater Dresden. Am 3. Januar 1853 starb Theodor Uhlig an Kehlkopf- und Lungentuberkulose im Alter von nur 31 Jahren.

Das Kulturhistorische Museum Wurzen bewahrt 18 Originalpartituren auf, die die Tochter dem Museum vermachte. Seit 1998 trägt die Musikschule Muldental den Namen des Komponisten und Musikschriftstellers.

Georg Bötticher (1849–1918)



Literatur:

Albrecht Wagner: Theodor Uhlig. Ein Kämpferleben im Dienste des Freundes. In: 1000 Jahre Wurzen 961-1961. Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 97-99.
http://www.kultur-in-wurzen.de/pdfmu/Foyerpraesentation_Theodor_Uhlig_2012.pdf (30.06.2015).

Der mehrfach begabte Musterzeichner und Mundartdichter Hans Georg Bötticher wurde am 20. Mai 1849 geboren. Er entstammte einer Thüringer Gelehrtenfamilie. Sein Vater Hans Adam Bötticher (1811–1849), Pfarrer in Görmar bei Mühlhausen, starb vor der Geburt des Sohnes. Die Mutter Clementine Bötticher, geb. Hand (1815–1892), war eine ehrgeizige Frau. Sie zog nach Jena, wo ihr Vater Ferdinand Gotthelf Hand (1786–1851) als Professor der Philosophie lehrte.

Georg Bötticher besuchte das Zenker'sche Institut in Jena, eine Knabenschule mit Internat, und danach das Freimaurer-Institut in Dresden. Ein Berliner Verwandter, Prof. Dr. Karl Bötticher (1806–1889), erkannte Georgs künstlerisches Talent. Das Geld für ein Kunststudium fehlte, deshalb ermunterte er ihn, sich auf den neu entstandenen Ausbildungsgang des Musterzeichners zu bewerben. Von 1863 bis 1867 besuchte Bötticher das Dresdner Polytechnikum, die spätere Kunstgewerbeschule, Abteilung kunstgewerbliches Zeichnen. Außerdem lernte er an der Webschule in Chemnitz, Möbel- und Kleiderstoffe zu weben, und volontierte in einer Textilfabrik. Ein Großonkel ermöglichte es ihm, 1868 nach Paris zu reisen, wo er in verschiedenen Ateliers als Entwurfszeichner arbeitete. Daneben arbeitete er für deutschen Fachzeitschriften. Im September 1870, nach Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs, musste Bötticher die französische Hauptstadt verlassen. Er zog nach Dresden und erhielt 1871 eine Stelle beim Mannheimer Tapetenfabrikanten Engelhard als Musterentwerfer für Tapeten. 1873 machte er sich als freischaffender Zeichner selbständig. Neben Bucheinbänden entwarf er vor allem für renommierte Tapetenmanufakturen im In- und Ausland reich gestaltete „französische“ und „altdeutsche“ Blumenmuster und Bordüren mit Seiden-, Gold- und Samteffekten im Stil des Historismus. Es entstanden Muster für Möbelstoffe und Intarsien, die im In- und Ausland begehrt waren.

1875 nahm Georg Bötticher das Angebot des Tapetenfabrikanten August Schütz an, in Wurzen als „1. Zeichner“ die Muster für Tapeten zu entwerfen. 1877/78 veröffentlichte er in mehreren Lieferungen unter dem Titel „Original-Compositionen zu Flachmustern“ großformatige Musterentwürfe. Schließlich erbat Bötticher die Auflösung des festen Vertrags mit der Wurzener Tapetenfabrik, um auch andere Auftraggeber beliefern zu können. Er bekam freie Hand, führte ein eigenes Atelier mit zwei Angestellten und belieferte die großen Tapetenfabriken in Frankreich, Schweden, Amerika

und Russland mit seinen Entwürfen. In seinem Fachbuch „Die deutsche Musterzeichner-Kunst und ihre Geschichte“ (Darmstadt 1890) bezeichnete Cornelius Gurlitt (1850–1938) Bötticher als denjenigen Musterzeichner, der unter den Fachkollegen die größte Anerkennung genoss.

Georg Bötticher hatte am 20. April 1876 in Jena Marie Engelhardt (1856–1924) geheiratet, die Tochter des Kaufmanns Gustav Friedrich Alexander Engelhardt (1829–1892). 1882 zog die Familie in das barocke Wohnhaus Crostiggall 14 in Wurzen, wo Bötticher die erste Etage anmietete. Hier kam auch das dritte Kind Hans zur Welt, der unter dem Künstlernamen Joachim Ringelnatz bekannt wurde.

Die guten wirtschaftlichen Verhältnisse erlaubten 1888 einen Umzug der Familie in die Messestadt Leipzig. Dort hatte Bötticher viele gleichgesinnte Freunde. Zu seinem Freundeskreis gehörten Maler, Illustratoren, Bildhauer, Redakteure und Schriftsteller, darunter Max Klinger (1857–1920), Theodor Fontane (1819–1898), Wilhelm Raabe (1831–1910), Edwin Bormann (1851–1912), Victor Blüthgen (1844–1920) und Johannes Trojan (1837–1915).

Georg Bötticher widmete sich verstärkt seiner Neigung zur humorvollen Schriftstellerei. In den mehr als 19 Jahren schriftstellerischer Tätigkeit wurde Bötticher zum sachsenweit bekannten, allerdings mäßig bezahlten Mundartdichter und Kunstkritiker. Erzählungen, Balladen und Schwänke Humorvolles, Ironisches und Drolliges gelangen ihm eindrucksvoll. Daneben verfasste weiterhin Fachartikel, etwa in der Zeitschrift „Kunst und Dekoration“. Seit dem Jahr 1900 hinderte den 51-jährigen zunehmend sein Augenleiden an der zeichnerischen Arbeit. Er musste die Tätigkeit für die Tapetenfabrik in Wurzen und andere Auftraggeber aufgeben und widmete sich fortan ausschließlich seiner literarischen Arbeit. Bötticher war 1909 einer der Gründer der Leipziger Künstlergesellschaft „Die Leoniden“.

Am 15. Januar 1918 starb Georg Bötticher mit 69 Jahren in Leipzig. Beigesetzt wurde er im Familiengrab auf dem Neuen Johannisfriedhof in Leipzig. Seine Frau Rosa Marie starb am 18. Januar 1924 verarmt in Leipzig. 1919 modellierte der Bildhauer Carl Seffner (1861–1932) ein Bildnis von Georg Bötticher. Die „Leoniden“ nutzten es, um Georg Bötticher und Edwin Bormann am Alten Rathaus in Leipzig eine Gedenktafel zu widmen.

Das Kulturhistorische Museum Wurzen präsentiert ihn und seine künstlerischen und schriftstellerischen Werke in einem eigenen Kabinett.

Literatur:

Sabine Jung: Georg Böttichers Tapetenmuster für den europäischen Markt. In: Meisterhaft – Musterhaft. Georg Bötticher – der fast vergessene Künstler und Vater von Joachim Ringelnatz. Hrsg. von der Stadt Wurzen 2011, S. 11-66.

Literatur:

Manfred Müller: „Es geht ein stummes Leuchten von ihm aus...“

Eine Erinnerung an Joachim Ringelnatz, den wundersamen und verträumten Matrosenschalk aus Wurzen. In: 1000 Jahre Wurzen 961-1961. Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 145-151

Walter Pape: Joachim Ringelnatz. Parodie und Selbstparodie in Leben und Werk. Berlin 1974.

Frank Möbus, Friederike Schmidt-Möbus, Frank Woesthoff, Indina Woesthoff (Hrsg.): Ringelnatz. Ein Dichter malt seine Welt, Göttingen 2000.

Joachim Ringelnatz (Hans Bötticher) (1883–1934)



Am 7. August 1883 wurde Hans Bötticher in Wurzen als zweiter Sohn des Schriftstellers und Musterzeichners Georg Bötticher geboren. 1901 verließ er die Schule, um seinem sehnlichsten Wunsch, zur See zu fahren, nachzugehen. Er wurde Schiffsjunge und heuerte 1902 als Leichtmatrose auf einem Frachter an. Fortan durchkreuzte er die Weltmeere. Zwischendurch war er immer wieder ohne Heuer, arbeitslos, hungerte und trieb sich mit den anderen abends in den Hafenkneipen in Hamburg herum.

Schließlich begann er 1903 eine kaufmännische Lehre bei einer Dachpappenfirma in Hamburg. Wann immer möglich, verdingte er sich als Matrose auf Segel- und Dampfschiffen. 1904 meldete er sich als Einjähriger-Freiwilliger bei der Kaiserlichen Marine und setzte 1905 seine kaufmännische Lehre in Hamburg fort, bis er schließlich 1907 als kaufmännischer Angestellter in Leipzig und Frankfurt am Main Anstellungen fand.

1909 trat Hans Bötticher erstmals als Kabarettist in einer Müncher Künstlerkneipe auf. 1910 erschien sein erster Gedichtband. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit den unterschiedlichsten Berufen. Er führte einen skurrilen Tabakladen in München und war 1912 Bibliothekar auf Schloss Klein-Oels des Grafen Heinrich Yorck von Wartenburg. 1913 diente er als Bibliothekar beim dem Dichter Börries Freiherr von Münchhausen, anschließend war er Fremdenführer auf Burg Lauenstein. Wieder in München schrieb er unablässig.

1914 meldete er sich freiwillig zur Kaiserlichen Marine. Er wurde als Mienenentschärfer zu-

meist zwischen Wilhelmshaven, Cuxhaven, Hamburg und den Ostsee-Standorten bis ins Baltikum angefordert. Seit 1917, nach langen Kämpfen und etlichen Anträgen beförderte man ihn zum Leutnant zur See; er kommandierte ein eigenes Schiff, ein Minensuchboot.

Von Hunger und Mutlosigkeit getrieben, arbeitete Hans Bötticher 1919 in der Gartenschule in Freyburg. Er beschloss, Schriftsteller zu werden, und legte sich seinen Künstlernamen zu: aus Hans Bötticher wurde Joachim Ringelnatz. Seine Heirat mit Leonharda Pieper, der Bürgermeisterstochter aus dem ostpreußischen Rastenburg war in vielerlei Hinsicht eine Erleichterung für ihn. Allerdings fraß die doppelte Haushaltsführung, sie in München, er zunehmend in Berlin, viel Geld, Zeit und Kraft. 1930 übersiedelte das Paar vom ungeliebten München nach Berlin. Es begann als euphorischer Neustart für beide, aber seine Kräfte ließen bald nach.

Nach den erfolgreichen Auftritten an der Berliner Kleinkunstbühne „Schall und Rauch“ und dem Erscheinen der „Turngedichte“ und des „Kuttel Daddeldu“ trug er bis 1933 auf unzähligen Lesereisen eigene Dichtung in den Kabarettis deutschlandweit sowie im deutschsprachigen Ausland vor. Er gewann an Ansehen und war eine Berühmtheit in den Künstlerkreisen, nicht nur in Berlin. Ringelnatz war ebenso ein begabter Maler und Zeichner. 1923 stellte er seine Werke erstmals in der Galerie Alfred Flechtheim in Berlin aus. Über Jahre waren die Bilder für ihn eine wichtige Einnahmequelle. Seit 1927 war Ringelnatz Autor beim Rowohlt Verlag, in dem er mehrere erfolgreiche Bücher veröffentlichte.

Joachim Ringelnatz wurde durch seine eigenwillige Lyrik bekannt. In seinen Gedichtsammlungen parodierte und karikierte er in virtuos gehandhabten Versen die verschiedenen Reimarten, Verslängen und Metren. Er spielte mit der Grammatik und erfand neue, komische Wörter. Auf die groteske „Unsinnposie“ der ersten Bücher folgten später melancholische Gedichte und Kinderbücher.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung durfte Ringelnatz nicht mehr auftreten. Der vielseitig talentierte Kabarettist, Schriftsteller, Maler und Lebenskünstler starb am 17. November 1934 nach langem Aufenthalt in einer Berliner Spezialklinik für Lungenkranke. Beigesetzt wurde er auf dem Berliner Waldfriedhof an der Heerstraße. Das Kulturhistorische Museum Wurzen bewahrt die deutschlandweit größte Sammlung von und zu Joachim Ringelnatz auf.

Autorin

Dr. Sabine Jung
Kulturhistorisches Museum
Wurzen
Domgasse 2
04808 Wurzen